

Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich
Herausgeber: Akademischer Alpen-Club Zürich
Band: 87-89 (1982-1984)

Artikel: Skitour im Berner Oberland
Autor: Fluri, Ignaz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Skitour im Berner Oberland

Ich hatte eigentlich im Sinn, den Tödi mit den Skiern zu besteigen. Zwei Anläufe hatte ich schon unternommen, doch jedesmal musste ich umkehren, das erste Mal sah man ausser dickem Nebel nichts, das zweite Mal regnete es in Strömen. Doch es kam anders. Am Telefon liess ich mich von Herbert umstimmen; er hatte mit Beat eine dreitägige Tour im Berner Oberland geplant. So sassen wir drei am Pfingstsamstag in Beats Auto und fuhren Richtung Interlaken.

Schnell noch die Lebensmittel und ein Paar Felle eingekauft, und wir waren bereit für die Abreise. Geduldig standen wir mit anderen Touristen am Billettschalter in Interlaken an; wir waren nicht die einzigen, die an diesem Pfingstwochenende eine Fahrt auf das Jungfrauoch unternahmen, doch Skitourenfahrer sahen wir nur wenige. Auf der Kleinen Scheidegg angekommen, ging das Gerangel los. Doch ich hatte mich geistig auf diesen Ansturm vorbereitet, so warteten wir, bis der erste Ansturm vorbei war und wir ohne grosse Probleme unsere Skier und Rucksäcke auf dem Güterwägelchen deponieren konnten. Sogar Sitzplätze waren noch frei. Und ab ging die Fahrt, unter den gewaltigen Abbrüchen des Eigergletschers vorbei und dann in den Stollen. Im Laufe der Fahrt wurde man durch eine Lautsprecherstimme über die Vergangenheit und den Verlauf der Jungfraubahn durch den Eiger unterrichtet, zuerst in Deutsch, dann in Französisch, Englisch, Italienisch und Japanisch! Nachdem die Sprecherin den Text auch in Japanisch gelesen hatte, fuhren wir in die Station Eigerwand ein. Hier befinden sich drei grosse Glasfenster in der Eigernordwand. Sofort stürmte alles an die Fenster, um einen Blick in die Nordwand und hinunter zur Kleinen Scheidegg zu werfen.



Doch die Aussicht war enttäuschend, die Fenster müssen sich in einem weniger interessanten Wandteil befinden, von der Einzigartigkeit dieser Wand sah man nichts. Ich kam mir hinter der Glasscheibe eher wie vor einem Tiergehege in einem Zoo vor, es fehlten nur noch die Tiere d.h. die Bergsteiger. Immerhin langte die Zeit, um die Toilette aufzusuchen. Darauf ging die Fahrt weiter, und abermals musste ich neue Erklärungen in fünf Sprachen über mich ergehen lassen. Wir näherten uns der Station Eismeer, auf der Ostseite des Eigens. Und wieder drängten sich alle an die Glasfenster mit Blick auf den oberen Fieschergletscher. Wie ein Relikt aus fernster Vergangenheit dachte ich und fühlte mich auf der falschen Seite der Scheibe. Endlich auf dem Jungfrauoch angekommen, stürmten wir durch endlose Stollengänge und durch die letzte Stahltüre mit der Aufschrift: «Verlassen nur auf eigenes Risiko!» Wir standen endlich im Freien im Schnee und hatten einen schönen Überblick über den Jungfraufrn. Wir fühlten uns in unserem Element. Nachdem wir uns bereit gemacht und die Skier angezogen hatten, fuhren wir einen kleinen Abhang hinunter Richtung Mönch. Es war nach Mittag, und wir wollten an diesem Tag noch den Mönch besteigen. Der Weg von der Station zum Südgrat war kurz, viele Spuren wiesen uns die Richtung. Am Südgrat ging es zu Fuss weiter und nach zwei Stunden standen wir auf dem Gipfel. Die Sicht war durch eine Nebeldecke versperrt, nur ab und zu riss sie auf, und wir sahen hinunter auf die Kleine Scheidegg. Die Berge des Berner Oberlandes blieben uns aber verborgen. Nachdem auch einige Gipfelfotos belichtet wurden, ging es vorsichtig zurück. Wir hatten ausser dem Pickel alles am Fusse des Grates zurückgelassen, so dass wir im Abstieg aufpassen mussten, dass wir nicht ausrutschten. Vom Materialdepot war es ein kleiner Sprung zur Mönchsjochehütte. Hier mussten wir bald feststellen, was es heisst, ohne Anmeldung in einer durchorganisierten Hütte übernachten zu wollen. Erst am Abend wusste der Hüttenwart, wo er uns einquartieren sollte, was uns aber nicht abhielt, uns in einem freien Zimmer ein Schläfchen zu gönnen. Allerdings mit dem Wasser bekamen wir Schwierigkeiten. Da kein fliessendes Wasser zur Verfügung stand, musste jeder Liter geschmolzen werden, was einen Franken pro Liter kostete. Nach dem dritten Krug wollte man uns kein Wasser mehr geben, da auch die anderen Anspruch auf ihren Teil hatten. Dass das Wasser etwas kosten soll, wenn auch viel zu viel, leuchtete uns ein, dass wir drei insgesamt nur fünf Liter bekommen sollten, das hingegen widersprach unserer Logik. Ausser einigen Flüchen mussten wir uns fügen, doch standen wir mit der Küchengehilfin von da an auf Kriegsfuss.

Nachdem wir unser Bett zugewiesen bekamen, gingen wir bald schlafen. Beat klagte über Kopfschmerzen, die auf die grosse Höhe zurückzuführen sind, der Preis dafür, dass man heute bequem mit der Bahn in drei Stunden von 567 m auf 3400 m über Meer fahren kann. Dass dies vielen so erging, musste ich um zwei Uhr morgens feststellen, als deutsche Bergsteiger neben mir plötzlich mit lauter Stimme über ihr Unwohlsein klagten.

Wie sich am nächsten Morgen herausstellte, beabsichtigten die meisten Skitourenfahrer in der Hütte die Jungfrau zu besteigen, so dass an den Fiescherhörnern kein grosser Ansturm zu befürchten war. Noch schlaftrunken liess ich mich auf den Skiern zum Einstieg auf dem Ewigschneefeld fahren. Wir waren wirklich fast die ersten, weit oben waren zwei Bergsteiger zu sehen. In ruhigen regelmässigen Schritten stiegen wir die Westflanke hoch. Von der Beschreibung im Führer auf eine zerschrundene Flanke vorbereitet, waren wir überrascht, wie sehr wir uns getäuscht hatten und wir uns nicht einmal anseilen



In den
Abbrüchen
des oberen
Fieschergletschers.
(Foto: H. Keller)

mussten. Schnell stiegen wir die Westseite bis zum Bergschrund hoch, der Fieschersattel befand sich ein letztes steileres Stück über uns. Hier mussten wir die Steigeisen anziehen und die Skier auf den Rucksack binden, um die letzten Meter in Trittfirn zu überwinden. Der Gipfel war noch 100 m höher, welche sich ohne Gepäck und ohne Schwierigkeiten bewältigen lassen. Vom Gipfel öffnete sich ein einmaliges Panorama, das das ganze Berner Oberland einschliesst. Deutlich waren der Konkordiaplatz und die Lötschenlücke, aber auch das Aletschhorn und das Finsteraarhorn zu sehen. Herbert knipste ein 360-Grad-Panorama, und wir unterhielten uns über die prächtige Aussicht. Den gleichen Weg stiegen wir wieder hinunter und gelangten zum Skidepot zurück. Doch bevor wir endgültig Richtung Finsteraarhornhütte hinunterfahren, mussten wir natürlich auch den anderen Gipfel, das Hinter-Fiescherhorn, bestiegen haben. Wir konnten mit den Skiern fast bis zum Gipfel hochsteigen, das letzte Stück war bald geschafft. Dann ging es endgültig hinunter. Etwas besorgt über den aufziehenden Nebel, fuhren wir über weite Schneefelder zu einem alles versperrenden Gletscherabbruch hinunter. Der Weg führte nun auf der linken Seite den Abbruch hinunter. Unter zwei Eisabbrüchen vorbei beeilten wir uns, das gefährliche Gebiet möglichst schnell zu verlassen. In der durch zahllose Skifahrer gebildeten Fahrrinne musste man höllisch aufpassen, dass man nicht in einer Steilkurve aus der Rinne in eine daneben lauernde

Gletscherspalte geworfen wurde. Ohne Zwischenfälle kamen wir unten auf dem Fieschergletscher an und waren froh, dass wir endlich unsere Pullover ausziehen konnten. Die Sonne brannte wieder auf uns herunter, und von den früher beobachteten Nebelfetzen war nichts mehr zu sehen. Wir begannen wieder mit unserer Diskussion, ob es möglich sei, im gleichen Tag das Finsteraarhorn zu besteigen und dann nach Interlaken zurückzukehren. Herbert war fest davon überzeugt, dass dies auf irgendeine Art zu bewältigen sei. Alle möglichen Abfahrten ins Wallis nach Ulrichen oder zur Bettmeralp wurden besprochen. Sogar ein Weg Richtung Grimselpass wurde diskutiert. Aber Beat und ich hatten Bedenken, dass wir die letzten Züge und Postautos verpassen könnten und wir dann für die Nacht festsassen. Wir wussten, dass Herbert am nächsten Tag um neun Uhr in Zug zur Arbeit erscheinen musste. Ohne Ergebnis gingen wir bis zum Punkt, wo sich der Weg zur Finsteraarhornhütte und der zur Grünhornlücke trennten. Lange sassen wir im Schnee, diskutierten und stellten Zeitpläne auf. Schliesslich konnten wir Herbert überzeugen, und wir beschlossen, statt am morgigen Tag das Finsteraarhorn zu besteigen, von der Konkordiahütte über die Abeni Flue zur Lötschenlücke zu gelangen und dann ins Lötschental abzufahren. So stiegen wir also zur Grünhornlücke auf. Es war einer der nicht enden wollenden Aufstiege in brütender Hitze. Von allen Seiten gebraten, schleppten wir uns zur Lücke hinauf, einen letzten Blick zum Finsteraarhorn werfend. Dann ging es nur noch hinunter, der Weg zur Konkordiahütte war schnell zurückgelegt. Die letzte Schikane, nämlich die 280 Stufen zur Hütte, bereiteten keine grossen Schwierigkeiten mehr. Hier erwartete uns eine herrliche Aussicht auf den Aletschgletscher und den Konkordiaplatz. Sofort meldeten wir uns beim Hüttenwart an und bekamen ein ganzes Abteil in der alten Hütte zum Schlafen. Die Sardinenbüchse blieb uns jedenfalls diese Nacht erspart. Auch hier kostete der Liter Wasser 50 Rappen, was mich wiederum wütend machte. In den Bergen für das Wasser zahlen zu müssen, fand ich zuviel. Mir wurde bewusst, wie kostbar Wasser in den Bergen ist und wie mühsam es ist, wenn man jeden Liter kaufen muss. Nachdem wir unsere letzten Reisreserven zu Abend gegessen hatten, genossen wir, vor der Hütte sitzend, das Panorama in der Abendsonne. Von allen Seiten mit hohen Bergen begrenzt, zeigte sich das Gebiet mit und um den Aletschgletscher als natürliche und intakte Landschaft, die einzigartig die hochalpine Welt darstellt. Diese Nacht schliefen wir fest und gut.

Am nächsten Morgen standen wir auf dem Konkordiaplatz, bereit für den Abmarsch. Vor uns breitete sich der Grosse Aletschfirn bis zur acht Kilometer entfernten Lötschenlücke aus. Zuerst den Konkordiaplatz überquerend, stiegen wir den Weg zum Gletscherjoch hoch. Sobald es steiler wurde, klappten wir die Steighilfen hoch und stiegen weiter in der Fallinie. Es wurde wieder neblig, und vom Wallis trieben schwarze Wolken über das Aletschhorn. Doch das Wetter sollte an diesem Tag noch nicht umschlagen. Wir stiegen weiter, sahen aber bald nichts mehr, dichter Nebel senkte sich von oben herab. Plötzlich wurde das Gelände steiler und der Schnee immer schlechter. Ein Blick auf den Kompass verriet, dass wir in einem Bogen nach Süden liefen, wir müssen aber nach Norden! Wir mussten zurück und weiter rechts die Spuren der Gruppe, die früh morgens als erste aufstieg, suchen. Schon machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, dass wir uns in diesem Gelände ohne Sicht besser anseilen sollten, als wir auf Spuren stiessen. Diesen folgend, gelangten wir ein Stück weiter oben aus dem Nebel in die Sonne.



Auf der Abfahrt von der Äbeni Flue, im Hintergrund die N-Wand des Aletschhorns.
(Foto: H. Keller)

Auch kein Wölkchen verriet, dass es vor kurzer Zeit hier anders ausgesehen hatte. Der Aufstieg und der Gipfel lagen nun klar vor uns. Herbert stürmte direkt darauf zu, überwand den Bergschrund, stieg das kleine Eiswändchen hoch und verschwand hinter dem Grat. Beat und ich setzten uns zuerst in den Schnee, assen unser Mittagessen und bestaunten die Nordseite des Aletschhorns. Darauf nahmen auch wir das letzte Stück in Angriff. Nach einigen schwierigen Passagen erreichten auch wir den Gipfel, wo uns Herbert erwartete. Nachdem sich jeder auf die lange Abfahrt vorbereitet hatte, ging es los. In etwas nassem Schnee zuerst in grossen Bögen, dann nur noch geradeaus fuhren wir von der Äbeni Flue zur Hollandiahütte hinunter. Eine Abfahrt, wo es nur geradeaus ging, das hatte ich noch nie erlebt. Vor der Hütte trafen wir eine grosse Anzahl Skifahrer, die zum Teil ebenfalls von der Äbeni Flue kamen, und alle wollten das Lötschental hinunterfahren. Ohne viel Zeit zu verlieren, fuhren wir weiter, den Langgletscher hinunter. In wilder Berglandschaft kamen wir von der Abgeschlossenheit der Hochalpen wieder zurück in die Zivilisation. Zuerst sahen wir Lärchen, dann kamen Büsche und andere Bäume hinzu, die Vegetation setzte ein. Das letzte Stück einem Bach entlang, erreichten wir das Ziel unserer Skitour, Gletscherstafel. Ein Fussmarsch von einer Stunde brachte uns mit vielen anderen Skifahrern nach Blatten, von wo uns das Postauto nach Goppenstein brachte. Nach einer einstündigen Zugfahrt gelangten wir an unseren Ausgangspunkt in Interlaken zurück.

Ignaz Fluri